

Angelo Bolaffi und Deutschland

Dem bekannten Germanisten wurde vor Kurzem das Bundesverdienstkreuz verliehen. ytali hat ihn zu seiner langen Karriere interviewt, die ihn nun zu dieser ehrwürdigen Auszeichnung geführt hat.

Angelo Bolaffi, Philosoph, Politologe und großer Deutschlandkenner, wurde von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier das Bundesverdienstkreuz verliehen. Am 7. Juli wurde ihm die Auszeichnung vom deutschen Botschafter in Rom, Viktor Elbling, in dessen Residenz, der Villa Almone, überreicht.

ytali hat diese Verleihung zum Anlass genommen, um diese lange Karriere nochmals nachzuzeichnen, die nun bis zum Bundesverdienstkreuz geführt hat. Seine persönliche wie berufliche Biografie ist eng mit dem Schicksal der Bundesrepublik seit den 1960er Jahren bis heute und den deutsch-italienischen Beziehungen dieser Jahrzehnte verflochten.

„Eine große Ehre“, nennt der bekannte Germanist, Philosoph und Politologe die Auszeichnung und fügt hinzu: „Ich freue mich sehr, weil es eine Anerkennung dessen ist, was ich seit fast einem halben Jahrhundert mache. Wahrscheinlich verweist dies auch auf eine Form der Aufmerksamkeit, die ich – um ganz offen zu sprechen – von italienischer Seite bisher nicht erbracht bekommen habe. Ich bin sehr glücklich, dass meine deutschen Freunde meine Verdienste anerkennen, aber das was ich getan habe, habe ich auch mit dem Gedanken getan, Italien ein Dienst zu erweisen. Offensichtlich sind nicht alle dieser Meinung, oder zumindest wird meine Arbeit in Italien anders gewertet als in Deutschland.“

Nemo propheta in patria...

Wer kann dem widersprechen? Die Aufmerksamkeit, die Deutschland Italien zukommen lässt, ist evident – was immer bestimmte politische Kräfte oder intellektuelle Kreise dazu auch sagen mögen. Und dieses heutige Deutschland mit seinem Bekenntnis zu Europa – zuerst zu Zeiten der Bonner Republik und dann nach der Wiedervereinigung – lässt Italien eine wichtige Rolle zukommen. Außerdem glaubt man daran, dass ein Europa, das sich um deutsche Belange kümmert, nur mit Italien existieren kann. So wie es kein Europa ohne oder gar gegen Deutschland geben kann, so kann es auch kein Europa ohne Italien geben. In Deutschland wird meine Tätigkeit sehr geschätzt und man sieht, dass sie sich auf die Vertiefung der kulturellen Beziehungen zwischen den beiden Ländern richtet. Außerdem ist man dort überzeugt, dass genau diese Beziehungen bei gewissen Gelegenheiten eine sinnlose Polemik verhindern können, die immer wieder von einigen politischen Kräften und kulturellen Kreisen in Italien geschürt wird. Das liegt damit auch im nationalen Interesse Deutschlands, so wie es auch im Interesse Italiens liegen sollte. Aber darüber ließe sich streiten.

Wann und wie begann ihr Interesse für Deutschland?

Fast vor einem halben Jahrhundert. Im November 1972 ging ich zum ersten Mal nach Westberlin. Ich hatte mich um ein Stipendium des DAAD beworben, um die Freie Universität besuchen zu können. Man musste dafür einen Sprachtest ablegen, und um mich auf diesen Test vorzubereiten, gab mir der DAAD ein Stipendium, um zwei Monate in Berlin zu verbringen. Das war sozusagen die Geburtsstunde meiner Beziehung zu Deutschland.

Ich hatte bereits 1969 mein Studium in Rom abgeschlossen und den Marxismus und die anderen linken „Klassiker“ dieser Zeit studiert, es waren ja schließlich die Jahre der 68er. 1972

war ich dann aufgrund der Umstände zu der Idee gelangt, dass es besser war, Rom zu verlassen und sich wieder dem Studium zu widmen. Die linken Bewegungen zerstückelten sich langsam und tendierten immer mehr zum Linksextremismus und Terrorismus. Deshalb war ich überzeugt davon, dass es besser war, wieder zu studieren. Am Anfang war meine Idee, die für uns „heiligen“ Texte im Original zu lesen: Marx, Hegel...

Danach habe ich dann ein eineinhalbjähriges Stipendium der Humboldt-Stiftung erhalten. Ich bin 1973 dann in einer akademischen Funktion nach Berlin zurückgekehrt. An der Freien Universität besuchte ich Seminare und gab selbst Seminare in Philosophie und Politikwissenschaft. Der Ansatz, den ich zu Beginn hatte, unterschied sich vollkommen von meinem Jetzigen. Ich ging nach Deutschland, um das „andere Deutschland“ zu suchen, in der Überzeugung, dass ich dieses in der DDR finden würde – ein antifaschistisches und sozialistisches Deutschland eben. Nach meiner Rückkehr nach Italien schrieb ich einen Leitartikel in der linken Zeitung *Unità*, in dem ich die Bundesrepublik für ihr Berufsverbot angriff. Die Linken vertraten die Annahme, dass die Bundesrepublik imperialistisch und proto-nationalsozialistisch sei und die linken Intellektuellen Kräfte unterdrücken würde. Damals sah ich die Dinge anders, als ich sie heute betrachte. Ich entspringe einer antifaschistischen, jüdischen Familie. Deutschland war für mich eine Art Verdachtsfall. Mein Vater und meine Großmutter haben mir zuerst nicht vergeben wollen, dass ich nach Deutschland gegangen war. Aber genau dort habe ich gelernt, dass man sich selbst treu bleibt, indem man die eigenen Ideen hinterfragt. In diesen Jahren, in denen ich in der Bundesrepublik lebte und ihre Entwicklung begleitete, habe ich meine Überzeugungen geändert. Das Deutschland, das ich suchte, spielte sich unter den Augen aller ab, aber wir sahen es nicht. Am Anfang war mein Plan aber noch der, Deutsch zu lernen und das „Böse“ an Westdeutschland zu verstehen. Ich hatte dieselben Positionen wie die Kommunistische Partei in Italien (PCI) damals, deren Mitglied ich war. Westdeutschland war der lange Arm des westlichen Imperialismus und damit auch des Militarismus und des versteckten Nationalsozialismus und so weiter.

In den 70er Jahren verhärtete sich der Kalte Krieg wie nie zuvor. Die beiden deutschen Staaten waren das Epizentrum des Kalten Krieges und Sie waren ein Intellektueller, der der Kommunistischen Partei Italiens nahestand. In diesen Jahren hatte die Partei Verbindungen mit der DDR und baute aber gleichzeitig eine Beziehung zur SPD auf: Wie sehen Sie diese Verbindung? Welche Rolle haben Sie bei der Entwicklung dieser Beziehungen eingenommen?

Nach meiner Rückkehr nach Rom fing ich an, regelmäßig mit der theoriezentrierten Zeitschrift der PCI zusammenzuarbeiten, die sich *Rinascita* nannte. Ich schrieb im weiteren Sinne vor allem über philosophisch-kulturelle Fragen. Man wollte eine Reihe an intellektuellen Vorstellungen in Italien bekannt machen, die bisher noch keine Verbreitung gefunden hatten. Ich machte eine lange Interviewreihe. Die *Rinascita* erschien wöchentlich und hatte eine Auflage von 80 000 Exemplaren. Jede Woche kam eine Zeitschrift heraus, die von den Seitenzahlen her eher einem Buch glich. Der Austausch von und zwischen den Intellektuellen in Italien zu dieser Zeit war unglaublich. Von Asor Rosa zu Massimo Cacciari, von Marramao zu den ganzen Historikern und Philosophen. Von Norbert Elias bis Luhmann. Diese Autoren wurden dann auch in Italien bekannt, auch dank der Veröffentlichungen des Verlages „Il Mulino“. Als ich die ersten Interviews für *Rinascita* machte, waren sie noch Unbekannte. Ich führte das erste Interview mit Habermas in Italien. Ich brachte zum Anlass des Todes von Heidegger einen Text von Alfred Schmidt mit einer Einleitung von Cacciari heraus. Eine Form der intellektuellen Arbeit, die heute undenkbar wäre, sowohl bezüglich der Qualität als auch des Umfangs.

Ich beschäftigte mich auch mit Fragestellungen in Bezug auf Ostdeutschland, die DDR, und Westdeutschland, der SPD. Zur DDR hatte die Kommunistische Partei Italiens ein

doppelschneidiges Verhältnis. Sie war dem Land verbunden, war aber gleichzeitig sehr kritisch gegenüber der intellektuellen Unterdrückung. Als Maßnahmen gegen Havemann, den Liedermacher Biermann oder Rudolf Bahro eingeleitet wurden, schrieb ich nicht nur Artikel zu ihrer Verteidigung – in denen ich betonte, dass der wahre Sozialismus die Unterdrückung der Freiheit nicht dulden kann –, sondern setzte mich auch ganz unmittelbar für sie ein. Ich nahm an einer Reihe von Tagungen an der Freien Universität teil, die zur Unterstützung dieser ostdeutschen Intellektuellen organisiert worden waren. Daraufhin wurde ich von der DDR zur unerwünschten Person erklärt. Doch das erfuhr ich erst im Nachhinein.

Die einzigen Zugangswege nach Westberlin waren für die Bundesrepublik einige bestimmte Straßen und Bahnverbindungen. Mit dem Flugzeug hingegen ging das nicht. Man musste eine der Linien der Alliierten nutzen, also Air France, British Airways oder Pan American. Und dazu musste man zuerst nach München, Hannover oder Frankfurt. Oder aber man flog direkt von Rom aus nach Berlin – allerdings nur nach Ostberlin. Weil es günstiger war, nahm ich einmal einen Direktflug und kam in Schönefeld an, dem Flughafen Ostberlins. Wenn man dort ankam, zeigte man seinen Pass, zahlte 10 Westmark und kam dann nach Westberlin. Für die DDR war das ein gutes Geschäft – weil man ihre Linien benutzte und sie für jeden Passagier noch 10 Westmark kassieren konnten. Als ich dann nach der Ankunft bei der Kontrolle meinen Pass vorzeigte, kamen alle durch, nur ich wurde angehalten. Es vergingen einige Stunden, ich protestierte und der Polizist sagte mir: „Wissen Sie eigentlich, dass sie als unerwünschte Person gelten?“, worauf ich antwortete: „Nein. Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich ja nicht geflogen. Und was soll ich jetzt machen?“. Er antwortete: „Das ist Ihre Sache.“ Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Mitten in der Nacht (es war Februar und bitterkalt) ließen sich mich einfach stehen. Es gab damals natürlich keine Handys und ich wusste nicht, wo ich hinsollte. Zu Fuß kam ich dann schließlich zu meinen Freunden in Westberlin, die nicht wussten, was mit mir geschehen war. Wir gingen tags darauf zur Universität und hielten das Seminar ab. Am Morgen meiner Rückkehr, rieten sie mir, frühzeitig loszufahren, da ich sicherlich wieder Probleme bekommen würde. Mein Flug ging um die Mittagszeit herum, aber ich stand bereits um halb 7 auf und nahm den offiziellen Bus, der von der DDR kontrolliert wurde und von Westberlin nach Schönefeld ging. Normalerweise stieg ein Polizist ein und sammelte alle Pässe ein, danach ging die Reise weiter. Nach der Ankunft am Flughafen stieg man aus und erhielt seinen Pass zurück. Dann zahlte man seine 10 Mark und wartete auf den Abflug. Es war zu erwarten: Die Polizisten stiegen ein, der Bus fuhr los, nach hundert Metern holten ihn die anderen Polizisten ein und hielten ihn an, stiegen ein und fragten: „Wer ist Herr Bolaffi?“. Es war wie im Film. Alle blickten nach unten, niemand protestierte. Ich stand auf und sagte: „Das bin ich.“ Ich musste aussteigen. Der Bus fuhr weiter. Sie schlossen mich in ein kleines Zimmer ein. Die Stunden vergingen und ich wurde immer verzweifelter. Dann endlich schlossen sie auf und sagten: „Es tut uns leid, ihr Flug ist weg.“ Ich musste zu Fuß zurück nach Westberlin und aus eigener Tasche 1000 Mark für einen One-Way-Flug zahlen, um nach Rom zurückzukommen.

In dieser Zeit verfolgte ich auch das Geschehen innerhalb der SPD. Mithilfe der PCI pflegte die SPD Beziehungen zum Vatikan. Sie arbeitete an der Ostpolitik Willy Brandts, bei der die PCI eine wichtige Rolle einnahm. Rom war damals Begegnungsort für Vertreter der Bundesrepublik und der DDR, sowie der Sowjets. Innerhalb der PCI gab es einen Flügel, den wir im Nachhinein „migliorista“ (Vertreter des reformistischen Flügels der PCI) nannten. Dieser trat für Beziehungen zu den deutschen Sozialdemokraten ein. Giacomo Marramao und ich veröffentlichten 1978 einen umfassenden Aufsatz in der *Rinascita*, um die PCI dazu zu drängen, eine Kehrtwende ähnlich der von Bad Godesberg zu machen. Auf die Frage des Artikels hin „Chi ha paura di Bad Godesberg?“ (dt. Wer hat Angst vor Bad Godesberg?) rebellierte die Partei.

In den Jahren von 1977 – 1979 stand ich mit der außerparlamentarischen Opposition in der Bundesrepublik in Kontakt, vor allem in Frankfurt und Berlin. Ich war interessiert daran zu

verstehen, was vor sich ging. Außerdem wollte ich herausfinden, ob es Beziehungen zwischen der RAF und den Roten Brigaden in Italien gab. In Wirklichkeit gab es bei den Roten Brigaden noch einen Reflex des Widerstandes – ein großes Misstrauen gegen alles, was Deutsch war oder Deutsch sprach. Nicht einmal mit der italienischen Bewegung *Autonomia Operaia* hatten die deutschen Linksextremisten je Beziehungen. Wenn es überhaupt welche gab, dann mit der *Lotta Continua*-Bewegung oder den Anhängern der spontanen Aktionen (*spontaneismo*). Das waren junge Leute aus Westdeutschland, die nach Italien in die Fabriken kamen und sich dort politisch engagierten.

In diese Zeit fällt auch die Problematik der Langstreckenraketen. Es waren die Jahre des Pazifismus. Die gesamte Friedensbewegung in der Bundesrepublik protestierte gegen die Entscheidung Helmut Schmidts, die zum Bruch mit Brandt führte und die SPD spaltete. Darauf folgte das Abkommen zwischen Kohl und den Amerikanern. Dazu gehörte die Entscheidung – oder besser Drohung –, Pershing Raketen in Westdeutschland zu stationieren. Und zwar für den Fall, dass die Sowjets weiterhin ihre SS-20 Raketen aufstellen würden, die eine direkte Bedrohung für die europäische Sicherheit darstellten. Das war eine sehr wichtige Phase, denn diese Probe führte zum Bruch bei der SPD.

Im Grunde endet die SPD mit der Regierung von Helmut Schmidt. Sie regierte von 1969 mit Brandt bis 1982 mit Schmidt. An die Macht kam sie erst wieder 1998 mit Schröder, und das für sieben Jahre. Als Helmut Schmidt 1982 zurücktrat, sagte der ebenfalls zur Parteiprominenz gehörende Herbert Wehner voraus: „Hier kommen wir erst wieder in 20 Jahren an die Regierung.“ Und er hat ja in gewissem Sinne fast recht behalten. Die SPD war sehr geteilt, damals wie später dann beim Streit um die Agenda 2010 von Gerhard Schröder. Der linke, pazifistische Flügel stand dem rechten Flügel entgegen, der für die Stationierung der Pershing Raketen war. Bei der Agenda 2010 verliefen die Gräben entlang der Fragen rund um Arbeit, Gewerkschaften, Wohlfahrtsstaat und möglicher Reformen. Darauf folgte dann die Merkel-Ära. 16 Jahre einer tief prägenden Kanzlerschaft, die nun natürlich zu Problemen mit der Nachfolge führt. Falls Merkel es sich nochmals anders überlegen würde, würde sie mit höchster Wahrscheinlichkeit nochmals gewinnen. Das hat es so zuvor nie gegeben: Alle anderen Kanzler wurden entweder abgewählt oder von der eigenen Partei entmacht.

Der Herbst 1983 wird allgemein „Heißer Herbst“ genannt, der sich vor allem über militärischen Fragen abspielt, vor allem bezüglich der Stationierung von Raketen und den großen Protesten dagegen. Es folgen große Friedensdemonstrationen und Universitäten in Aufruhr.

Die Tradition des deutschen Pazifismus geht auf die unmittelbare Nachkriegszeit zurück. Sie entstand vor allem im protestantischen Milieu. Man trat vor allem gegen die Wiederbewaffnung, die Mitgliedschaft in der NATO und eine mögliche Atommacht Deutschland ein. Es gibt eine klare Kontinuität zwischen dem Nachkriegspazifismus, der der Überzeugung war, dass die Schuld des Nationalsozialismus nur durch eben diesen Pazifismus abgemildert werden könne, und demjenigen der 1980er Jahre. All dem sah die DDR natürlich nicht schweigend zu. Der Pazifismus in Westdeutschland wurde als nützlich für die Spaltung der SPD angesehen und erlaubte es der DDR so, ihre eigene Machtpolitik zu stärken. Es sei daran erinnert, dass die DDR die RAF in Ostberlin logistisch unterstützte. Auch daran, dass die Terroristen der RAF über Ostberlin nach Palästina in die Ausbildungslager kamen. Die Polizei wusste Bescheid, stellte sich aber blind und taub dabei.

Die öffentliche Meinung in Westdeutschland verurteilte und lehnte die RAF und ihren Terrorismus ab und forderte harte Maßnahmen, um ihn einzudämmen. Aber gab es auch Menschen, die nachsichtiger waren?

Ich erinnere mich an einen bekannt gewordenen Artikel, der einem der unsrigen mit dem Titel „Né con le BR né con lo stato“ (Weder mit den Roten Brigaden noch mit dem Staat) nachempfunden war. Und an einen offenen Brief in der TAZ, in dem stand: „Wenn ich wüsste, dass sich meinem Haus ein Terrorist befindet, würde ich ihn nicht anzeigen. Ich wäre nicht mit ihm einverstanden, aber ich würde ihn auf keinen Fall anzeigen.“ Aber das Wirkungsfeld der „Bekehrungsversuche“ der RAF war sehr viel kleiner als das der *Autonomia Operaia*-Bewegung oder der Roten Brigaden in Italien. Während sie bei uns auf eine breite Unterstützung in gewissen Schichten der Arbeiter und Gewerkschafter zählen konnten, war dies in Deutschland nicht der Fall. Das lag vor allem an der anderen Gewerkschaftstradition. Ich meine damit die Tradition der Betriebsräte. Ein Modell, das deutlich weniger auf Konflikt angelegt ist als das italienische.

In den 1980er Jahren kam Westdeutschland langsam aus den sogenannten „bleiernen Jahren“ hinaus. Gleichzeitig gipfelte dieses Jahrzehnt in den Mauerfall. Ein Jahrzehnt des Umbruchs für Deutschland...

Zweifelsohne! Vor allem aus ökonomischer Sicht. Deutschland wird zum Bezugsmodell, eben das „Modell Deutschland“, das sich vor allem auf einen ausgeglichenen Haushalt in Europa stützt. Die Mark hatte dieselbe Funktion wie der Euro heute. Die Entscheidungen der Bundesbank hatten eine unmittelbare Auswirkung auf die anderen Währungen. Stand die große Krise in Italien kurz vor 1992 nicht im Zusammenhang damit, dass die Bundesbank den Diskontsatz erhöht hatte?

Deutschland manifestiert sich nicht nur als soziales Modell, sondern auch kulturell. Dazu zählt vor allem die Vergangenheitsbewältigung, die ihre Anfänge in den 1960er Jahren mit den Auschwitz-Prozessen in Frankfurt nimmt. Deutschland nimmt seine historische Schuld zur Kenntnis und nimmt einen zentralen Platz bei der Debatte über die Beziehung von Nationalsozialismus und Kommunismus ein, bei der sich deutsche Historiker wie Nolte beteiligen, aber auch Habermas und andere. Daraus resultiert u.a. die Veröffentlichung des Buches „Vergangenheit, die nicht vergehen will“, das auch in Italien erschien. Das war 1985.

In diesem Zusammenhang möchte ich an eine Geste von größter Bedeutung erinnern, die den Prozess der Vergangenheitsbewältigung mit eröffnete: den Kniefall von Willy Brandt am 7. Dezember 1970 am Ghetto von Warschau...

Natürlich. Doch bis das Thema auch auf philosophisch-kultureller Ebene diskutiert wurde, verging nochmals einige Zeit. Es war eine lange, komplexe und schwierige Debatte. Die Erinnerungsarbeit ist kompliziert: Der Mensch tendiert dazu, sich von Schuld freizusprechen. Umso größer die Schuld ist, desto eher entfernt man sich von ihr. Es ist nicht leicht, sich mit Schuld auseinanderzusetzen. Den der Prozess ähnelt einer Therapie. Italien hat in diesem Sinne sehr viel weniger getan. Wir haben die Finger von der Vergangenheit gelassen und uns zu einem Volk von Widerstandskämpfern (*Resistenza*) erklärt. Und jetzt könnten sogar die Neofaschisten an die Macht kommen. Wir sagten einfach, dass es die Schuld der Deutschen und der Nazis war. Wir vergaßen dabei, dass Mussolini das Modell für Hitler war und wir die Ersten waren, die Massaker unter der Bevölkerung anrichteten, und zwar in Afrika unter General Graziani. Aber wir erklärten uns damals lieber zu „den anständigen Italienern“.

In den 1980er Jahren schaut Italien mit großem Interesse auf die Veränderungen in Deutschland.

Aus philosophischer Sicht war Deutschland, zumindest für Italien und Frankreich, ein wichtiger Bezugspunkt. Das hat sich heute geändert. Ich denke dabei an Brecht und das Piccolo Teatro in Mailand. Damals herrschte eine kulturelle Zusammenarbeit zwischen Deutschland und

Italien, die heute kaum noch vorstellbar ist. Deutschland war damals ein politisches, kulturelles und gesellschaftliches Modell. Heute hat dieser Einfluss deutlich abgenommen. Heute hat die angelsächsische Kultur vielmehr an Bedeutung gewonnen, auch für Deutschland selbst.

Diese Bedeutung hielt bis zum Mauerfall. Ich erinnere mich an eine Tagung in Rom, die am 8. und 9. November 1989 stattfand, an der viele deutsche Wissenschaftler teilnahmen. Während des Sommers war es zu einer Reihe von Vorfällen und Ereignissen gekommen, wie zum Beispiel der Grenzöffnung zwischen Ungarn und Österreich oder der Ansturm auf die Botschaften in Budapest und Prag, Dennoch gab es einen einstimmigen Konsens, dass die Berliner Mauer bestehen bleiben würde. Sie war ein geopolitisches Muss, um den Frieden wahren zu können. Wir waren in diesem Sinne alle Anhänger Andreottis. Als die Tagung vorbei war, gingen wir am Abend des 9. November gegen 20 Uhr gemeinsam essen. Als der Kellner hörte, dass wir uns auf Deutsch unterhielten, fragte er: „Haben Sie gehört, was passiert ist?“, und wir antworteten: „Was ist denn passiert?“. Darauf antwortete er: „Die Berliner Mauer ist gefallen!“. Wir hatten diese Möglichkeit so sehr verdrängt, dass wir nicht einmal mehr versuchten zu verstehen, was wirklich passiert war. Giorgio Napolitano hat mir im Nachhinein erzählt, dass er in diesen Stunden im Kontakt mit dem damaligen Vorsitzenden der SPD, Vogel, in Bonn stand. Die großen Ereignisse der Geschichte scheinen immer von allein zu geschehen.

Die 1990er Jahre sind die Ära Helmut Kohls. Er wird als der Kanzler der Einheit in Erinnerung bleiben. Welche Auswirkungen hatte die Figur Kohl auf die politische Entwicklung der Christdemokraten einerseits und der Sozialdemokraten andererseits?

Kohl wurde am Anfang von allen unterschätzt. Noch kurz vor dem Mauerfall definierte ein sehr kritischer Leitartikel in der Zeit ihn als „das Nichts nach dem Komma.“ Ganz im Gegenteil: Die Kanzlerschaft Kohls war von großer Wichtigkeit, wenn auch in der Innenpolitik nicht auf der Höhe der Sozialdemokraten. Brandt und Schröder haben Deutschland selbst stark verändert, aus gesellschaftlicher, sozialer, ökonomischer Sicht als auch was die demokratische Teilhabe betrifft. Aber aus geopolitischer Sicht hatten Adenauer, Kohl und Merkel eine strategische Gestaltungskraft, die den Sozialdemokraten fehlte, außer Willy Brandt mit seiner Ostpolitik natürlich. Diese basierte aber auf dem Schuldbewusstsein gegenüber der Sowjetunion und dem Krieg. Kohl machte Deutschland zur Speerspitze Europas und führte es so – eher zufällig – zur Rolle, die es heute einnimmt. Dabei hielt er (als Adenauer Zögling, wie Merkel übrigens auch) jedoch stets an zwei fundamentalen Punkten fest: Nie wieder Krieg mit Polen oder Frankreich. Und damit auch all dessen, was in die Schuld der Nationalsozialisten fiel: die Aggressionen gegen Frankreich (die bereits bei Bismarck zum Ausdruck kam) und die anti-polnische Haltung. All dem bot Kohl Einhalt und sagte: „Die Grenzen sind nicht verhandelbar“. Die Oder-Neisse Linie wurde respektiert und Frankreich wurde zum Referenzpunkt für die deutsche Außenpolitik. Bezüglich der Beziehungen zu den USA hielt sich Kohl anfangs eher bedeckt. Er verfolgte eine sogenannte „Scheckpolitik“. Er hielt Deutschland aus den militärischen Belangen heraus, unterstütze sie aber, solange sie von anderen durchgeführt wurden. So finanzierte er beispielsweise die Intervention im Irak von Bush Senior. Diese Haltung Kohls lehnte Schröder ab.

Andreotti sagte einmal, dass ihm Deutschland so sehr gefalle, dass er froh war, dass es zwei davon gebe. Hinter diesem ironischen Kommentar steckt jedoch auch die Angst Italiens vor einem vereinten und starken Deutschland. Ist das noch immer so?

Der Fall der Berliner Mauer war für Italien ein geopolitisches Trauma, von dem es sich nach Ansicht einiger Experten noch nicht erholt hat. Bis 1989 hatte Italien ein ausgeglichenes Verhältnis zu Deutschland, auch wenn eine Mark 180 Lire kostete. Doch nach 1989 stieg der Preis auf 1000 Lire. Es gab bereits ein gewisses ökonomisches Ungleichgewicht, aber auch der internationalen Bühne war Italien nach wie vor eine wichtige Figur. Auch weil Italien – wie

Großbritannien und Frankreich – ungefähr 60 Millionen Einwohner hatte. Doch Deutschland wurde nach der Wiedervereinigung zum demographisch stärksten Land in Europa. Dies veränderte das geopolitische Gleichgewicht. Ohne Kohl wäre Italien nicht Teil des Euros. Gegen die Empfehlungen der Bundesbank wollte Kohl Italien in der Euro-Zone haben und die Mark für den Euro aufgeben. Hätte es damals einen sozialdemokratischen Kanzler gegeben, beispielsweise Helmut Schmidt, wäre es dazu wahrscheinlich nicht gekommen. Ich weiß nicht, ob es in diesem Szenario den Euro gegeben hätte, aber falls doch, wäre Italien nicht Teil davon gewesen. Sie hätten die Bedingungen der Bundesbank akzeptiert, die noch strenger waren als die des Euro.

Der Umweltbewegung hat in Deutschland noch vor jedem anderen europäischen Land Fuß gefasst. Wie lässt sich diese Entwicklung erklären, im am meist industrialisierten Land der westlichen Welt nach den USA?

Die einfachste Antwort könnte sein, dass Deutschland das Land der Romantik ist. Es gibt eine lange Tradition der tiefen Wertschätzung der Natur und im Speziellen der Wälder. Um auf unsere Zeit zu sprechen zu kommen: In Deutschland hat sich eine Umweltbewegung in zweiter Generation entwickelt bzw. einer zweiten Moderne. Hierbei führt nicht der Widerstand gegen die Wissenschaft, sondern deren reflektierte Verwendung zu einem bedachten Ansatz für ökologische Probleme: das war die große Neuheit in Deutschland. Es geht nicht um die Wahl zwischen wirtschaftlichem Rückgang und Umweltschutz auf der einen Seite und Wachstum um jeden Preis auf der anderen. Ganz im Gegenteil. Es herrscht die Überzeugung vor, dass es eine reflektierte Gegenwart geben kann, die sich selbst hinterfragt und den Nutzen von Aspirin von dem einer Atombombe unterscheiden kann. Bei beiden handelt es sich um Produkte der Wissenschaft. Das eine jedoch bedeutet Zerstörung, das andere hat eine medizinische Funktion. Heute kennen wir dank der Wissenschaft einige Geheimnisse der Natur und können einige Umweltbedingungen selbst reproduzieren. Das erleichtert das Leben der Menschen und schützt gleichzeitig die Natur. Waren mit dem LKW zu transportieren ist umweltschädlicher als mit dem Zug. Bei beiden handelt es sich um Techniken, beide sind Entwicklungen, beide stehen im Gebrauch der Rationalität der Moderne. Aber nur eine hat positive Auswirkungen – und die andere nicht. Wir leben in einer Zeit, zu deren Bedingungen der Schutz der Umwelt gehört. Dadurch verfügen wir über ein Reflektionsvermögen, das letztlich zur Weiterentwicklung der bestehenden Technologien führen kann. Es ist einfach ein Stahlwerk zu bauen und allen Abfall in einen Fluss abzuleiten. Viel schwieriger ist es, eine Fabrik zu errichten, die ökologisch nachhaltig ist. Nehmen wir ein Beispiel: Die Sowjetunion hat ein ökologisches Desaster hinterlassen. Ein hochmodernes Land wie Japan ist sicherlich sehr viel höher entwickelt und betreibt gleichzeitig einen viel stärkeren Umweltschutz.

In diesem Kontext sollten auch die Grünen betrachtet werden. Ihre Partei bildete sich langsam, und zwar aus dem Zusammenführen der einzelnen Elemente, die aus den Studentenbewegungen und den Bewegungen nach 1968 hervorgingen. Diese vereinten sie wiederum mit den Bürgerinitiativen, die sich um einzelne Belange und Situationen kümmerten: einen Platz, eine Wohngegend oder eine Straße. Im Anbetracht der fortschreitenden Aufgabe der eschatologischen Vorstellung einer Revolution kam man eher zu einer Vorstellung von Reformen im Umweltbereich. Durch diese Erfahrungen – zum Teil traumatischer Natur – formen sich die Grünen und finden dabei ihren charismatischen Vorsitzenden Joschka Fischer. Dieser hatte einen selbstkritischen Prozess seiner eigenen linken marxistisch-leninistischen Positionen durchlaufen.

Die Grünen sind so stark geworden, dass auf linker Seite die SPD verdrängt haben...

Der Erfolg der Grünen gründet auf der Idee, dass sie die Interessen der Linken am besten vertreten. Daraus entstand wiederum eine Kritik am sozialdemokratischen Modell des

Korporatismus. Diese Idee entspringt der Krise des Marxismus und beabsichtigt in der Zeit der Postmoderne die Alternative darzustellen, die die Linke hätten sein sollen. Die SPD vermochte es nicht, die 68er-Bewegung in sich aufzunehmen, die dann auf eigenen Wegen in den Grünen aufging.

Über die kulturell-intellektuellen Diskurse in Deutschland wird in Italien nur sehr rudimentär berichtet. Was ist Ihr Urteil über den Zustand der kulturellen Diskurse in Deutschland, auch bezüglich dessen, was im Rest Europas und in Italien passiert? Stellen sie noch den Transformationsmotor – wie in den letzten Jahrzehnten – dar?

Bis zu einem gewissen Punkt hatten die Diskurse in Deutschland diese Rolle. Dann kam es nach und nach zur Hegemonie der angelsächsischen Kultur, auch in Deutschland. Bis zum Anfang der 2000er gab es eine starke Präsenz verschiedener Strömungen: Luhmann, Bodei, die Frankfurter Schule, die ein großes Interesse an der italienischen Linken hatte, aufgrund ihrer Neuinterpretation Gramscis. Sie interessierte sich auch für die italienische Literatur, zum Beispiel für die Schriftstellerin Rossana Rossanda. Nach dem Ende der Dominanz der Frankfurter Schule wurde Hannah Arendt wiederentdeckt.

In Italien wurde konservative Autoren wie Schmitt und Jünger wieder gelesen. Ich würde sagen, dass die kulturelle Hegemonie heute von Politologen und Historikern ausgeübt wird. Ein gutes Beispiel hierfür: Winklers „Der lange Weg nach Westen“. Ein weiterer Autor von großer Bedeutung ist Erfried Münkler, ebenfalls Historiker und Politikwissenschaftler. Er ist die Referenz für Deutschland zur Merkel-Zeit, während Winkler sich vor allem mit dem sozialdemokratisch geführten Deutschland von Bonn nach Berlin auseinandersetzt. Habermas zählt inzwischen ein gewisses Alter. Er hat ein großes Buch über seinen philosophischen Gedanken und Werdegang geschrieben. Er hat immer noch Gewicht, steht der CDU aber sehr fern. Die 16 Jahre unter Merkel waren sehr einschneidend. Diese Intellektuellen wandten sich an ein Land, in dem die Kanzlerin einen enormen Konsens genoss. Sie haben Merkel nahezu bekämpft, aber ihr Einfluss darauf war eher relativ. Gibt es eine neue Generation von Intellektuellen dieser Art? Münkler könnte dieser angehören, aber auch er ist bereits 60. Es gibt keine niemanden in seinen 30ern oder 40ern. Die angelsächsische Hegemonie macht sich auch in Deutschland bemerkbar. Man schaut über den Atlantik und nicht nach Italien, wie schon in den 1970er und 1980er Jahren, oder nach Frankreich in den 1980er Jahren. Die politischen Beziehungen bleiben, aber auf kultureller Ebene geht der Blick eben Richtung Amerika.

Von 2007 bis 2011 haben Sie das italienische Kulturinstitut in Berlin geleitet – eine privilegierte Position, um die italienische Kultur in Deutschland bekannt zu machen...

...vor allem den weniger offensichtlichen Teil, also den literarischen und historischen Teil. Wir haben die Aufmerksamkeit auf einige Autoren gelenkt, aber auch auf das Theater oder das Kino. Die italienischen Regisseure sind nach wie vor sehr beliebt: Moretti, Taviani usw. Wir haben sie alle nach Berlin geholt und hatten dabei immer einen großen Erfolg. Die große Aufmerksamkeit für Gramsci ist seit mindestens zehn Jahren erloschen.

Sehr beeindruckend ist dabei auch die Leidenschaft der Deutschen für die italienische Volkskultur, von Musik bis hin zum Film, man denke nur an die Bud Spencer Ausstellung...

Die Westernfilme, vor allem aus Italien, waren bei den deutschen Jugendlichen sehr beliebt. Clint Eastwood war ihr Idol – und das mehr in dieser Rolle als in der des amerikanischen Regisseurs. Sie schätzen auch das unabhängige italienische Kino oder Schauspieler wie den Deutsch-Italiener Mario Adorf. Auch Krimis waren sehr beliebt, wie zurzeit die des Kommissars

Montalbano. Das deutsche Publikum schätzt aber auch italienische Romane, wie diejenigen von Umberto Eco. Die Literatur hatte immer ein gewisses Gewicht.

Aktuell sind Sie Mitglied des Präsidiums des Deutsch-Italienisches Zentrum für den Europäischen Dialog Villa Vigoni, der Internationalen Ernst Cassirer-Gesellschaft in Heidelberg, der Humboldt-Stiftung in Berlin, der Auswahlkommission der Stipendiaten der Casa di Goethe, des Wissenschaftlichen Beirats des *Istituto italiano di studi germanici* in Rom. Was ist Ihrer Meinung nach an diesen Institutionen besonders bedeutend?

Manche dieser Einrichtungen gehören zu Italien, andere zu Deutschland. Und eine davon gehört zu beiden Ländern, die Villa Vigoni. Die Cassirer-Gesellschaft kümmert sich hauptsächlich darum, das Werk Ernst Cassirer bekannt zu machen und seine Schriften herauszugeben. In Deutschland haben die Parteien im Gegensatz zu Italien politische Stiftungen, die als Vertretungen im kulturellen Bereich fungieren: die Ebert-Stiftung der SPD, die Adenauer-Stiftung der CDU. Sie haben Standorte in vielen Ländern der Welt. Sie haben – wie das Goethe-Institut auch – die Aufgabe, einen Begegnungsraum für die deutsche Kultur und die Kultur des Gastlandes zu schaffen und dabei gemeinsame Themen für einen Austausch zwischen den beiden Ländern zu finden. Die Böll-Stiftung tendiert dazu, gezielte politische Aktionen in den Ländern zu entwickeln, in denen sie tätig ist. Und das unter den Vorzeichen der Partei, die sie vertritt. Für die Adenauer-Stiftung bedeutet ihre Arbeit, die Politik der CDU und der deutschen Regierung zu verkörpern, sowie die Politik der Regierung gegenüber den Ländern des Mittelmeerraumes. Die Ebert-Stiftung hingegen steht für die Linie der SPD. In Italien tritt sie eher mit Gewerkschaften und den sozialen Bewegungen in Kontakt und verbindet sie mit der Politik der SPD in Deutschland.

Die Villa Vigoni ist ein Begegnungsort für Italien und Deutschland: Sie übernimmt eine institutionelle Rolle und soll dabei den Dialog zwischen den beiden Ländern auf gleicher Ebene fördern. In ihrer Organisationsstruktur finde sich deshalb zwei Präsidenten: ein deutscher und ein italienischer. Manchmal hat sie eine reine Gastgeberfunktion, wenn z.B. eine deutsche Institution eine Veranstaltung zu Dante vorschlägt, dann organisiert die Villa Vigoni entweder autonom diese Veranstaltung oder stellt ihre Räumlichkeiten etc. zur Verfügung. Es gibt jedoch auch spezifische kulturelle Veranstaltungen unter der Federführung der Villa Vigoni. Ende September haben wir ein Treffen von jungen Vertretern aus der Politik aus Deutschland und Italien organisiert. Das wurde ebenfalls von der Villa Vigoni organisiert. In diesem Fall hat sie die Strukturen des *Istituto italiano di studi germanici* genutzt, dessen Sitz sich in der Villa Sciarra in Rom befindet. Die Villa Sciarra ist wiederum eine autonome Einrichtung im akademischen Bereich. Alle Germanisten in Italien nehmen an von den Ministerien finanzierten Programmen teil, die wiederum von der Villa Sciarra koordiniert werden.

In den Schulen der Region Veneto, und im Nordosten Italiens allgemein, geht das Interesse am Deutschunterricht immer weiter zurück. Und das, obwohl diese Region intensive Beziehung zu Österreich und Deutschland unterhält. Mit welcher Nachricht könnte man die Jugendlichen dazu ermutigen, Deutsch an den Gymnasien und ganz generell zu lernen?

Wenn wir so weitermachen, wird es zu einem Schwund der europäischen Sprachen und zu einer Zunahme des Englischen kommen. Das hat zerstörerisches Potential. Ich bin natürlich nicht gegen das Erlernen der englischen Sprache, ganz im Gegenteil. Aber die Kultur der einzelnen europäischen Länder entwickelt sich in den lokalen Sprachen. Dante liest man auf Italienisch. Natürlich wurde sein Werk übersetzt, aber ein echter Dante-Forscher spricht Italienisch. Ein Wissenschaftler, der sich mit Heidegger auseinandersetzt, kann Deutsch. Wenn wir zu dem Paradox gelangen, Heidegger auf Englisch zu lesen, ist das gleichbedeutend mit

dem Tod Europas. Die EU hat ein Gesetz erlassen, aber dem wird nur sehr schwerlich nachgekommen. Es sieht vor, dass jeder Europäer neben seiner eigenen Muttersprache eine oder zwei europäische Sprachen erlernen sollte, dabei kann es sich auch um Tschechisch oder Rumänisch handeln. Auch in Deutschland wird immer weniger Italienisch unterrichtet. Das zuständige Ministerium tut wenig dagegen. Man müsste die Lehrstühle aufrechterhalten, wie auch die Lehrstellen in den Schulen. Dazu braucht es Subventionen. Leider wurde darauf für lange Zeit nicht geachtet.

Was das Deutsche betrifft, ergibt sich ein verwunderliches Bild: Viele wollen nach Deutschland gehen. Es gibt heute eine starke Migrationsbewegung aus Italien nach Deutschland, vor allem aus Arbeitsgründen und im akademischen Bereich. Die Italiener denken, dass das Englische ausreichen würde, um sich verständlich zu machen, aber das stimmt nicht. Denn wenn man die landeseigene Sprache nicht spricht, kommt man auch mit der Karriere nicht weit. Man müsste eine koordinierte Kampagne starten. Es bräuchte eine politische, deutsch-italienische Kraft, um das Erlernen und das Studium der beiden Sprachen in den jeweiligen Ländern wieder zu stärken. Dabei könnte man auch auf Preise setzen. Ich dachte da an etwas wie die Villa Massimo in Rom. Sie nimmt Künstler aus Deutschland für ein Jahr auf und verlangt dafür keinerlei Gegenleistung – ein wahres *otium* für Intellektuelle. Ich hatte vorgeschlagen, eine italienische Akademie in Berlin zu gründen und Vertreter der jungen italienischen Intelligenz und der Kunstszene dorthin zu entsenden, um so den deutsch-italienischen Dialog und das Interesse gegenüber Italien zu stärken. Aber dafür braucht es einen politischen und finanziellen Einsatz. Und während Deutschland über Einrichtungen wie die Alexander-von-Humboldt-Stiftung verfügt, die im großen Rahmen Wissenschaftler aus dem Ausland unterstützt, kann Italien nichts dergleichen vorweisen. Wie viele deutsche Wissenschaftler und Künstler laden wir denn nach Italien ein? Geben wir ihnen Stipendien? Nur sehr wenige. Warum laden wir keine Historiker, Philosophen, Ingenieure und Linguisten an die Lehrstühle in Italien ein, um ein bis zwei Jahre hier zu leben? Sie würden hier wie gesagt leben, das Land besser kennenlernen und so auch zum Austausch beitragen. Aber dazu braucht es den Einsatz des Bildungsministerium oder des Außenministeriums.

Umberto Eco sagte, dass die Sprache Europas die Übersetzung sei. Also eben nicht Englisch. Wir müssen übersetzen. Europa besteht aus vielen Sprachen, aus vielen Kulturen, vielen Ländern und Geschichten. In diesem Zusammenhang ist die Villa Vigoni besonders wichtig. Jeder spricht seine Sprache und man verständigt sich über das Mittel der Übersetzung. Übersetzung bedeutet auch im Lateinischen *tras-ducere* „auf die andere Seite bringen“ – und das sind die europäischen Sprachen.

Das ist ein großer Reichtum.

Ja, dieser Reichtum besteht genau darin – die ganze Stärke Europas! Und was geschieht? Man vergisst seine eigentliche Stärke! Das Problem der Sprachen ist also klar. Wir müssen uns um unsere Sprachen kümmern!